

»Lasset die kleinen Kinder zu mir kommen«

Reflexion über den Platz des Kindes in der Kirche

Von Guy Bedouelle OP

Eine wirklich katholische Ekklesiologie gibt den Kindern, auch denen, die noch ganz klein sind, einen Platz – ihren Platz – innerhalb der sichtbaren Kirche; sie behandelt sie nicht wie kleine Erwachsene, auch nicht wie zukünftige Erwachsene, sondern in einer umfassenden Art und Weise *als Kinder*. Dabei muß die Kirche nicht nur auf einer moralischen Ebene, sondern auch aus ihrem Selbstverständnis »die Rechte des Kindes« anerkennen.

Wenn man aus theologischer Sicht die Frage nach dem Platz des Kindes in der Kirche stellt, mag das auf den ersten Blick eine Untersuchung ohne irgendwelche Höhepunkte erwarten lassen. Ist man doch in den jüngsten ekklesiologischen Synthesen so gut wie wortlos – von einigen historischen Anmerkungen zur Frage der Kindertaufe¹ abgesehen – an dieser Frage vorübergegangen. Vielleicht wird es den folgenden Überlegungen gelingen, vom Kern der Frage her und auch über diesen letztgenannten Teilaspekt hinaus, an Hand dessen sich gleichwohl einiges erhellen läßt, zu beweisen, daß der dem Kinde in der Kirche zugestandene Platz eine ganze Dogmatik in Bewegung bringt. Denn hier trennen sich nicht nur ekklesiologische Wege, auch die Vorstellung von Tradition, des Verständnisses von der Gnade und schließlich die Theologie der Vergebung stehen vor der Entscheidung.

Hier geht es nicht darum, dieses dogmatische Gebäude zu errichten. Vielmehr sollen aus dem geschichtlichen Verlauf des Christentums einige Gedanken darüber gewonnen werden, in welcher Weise die Kirche dadurch eine große Bereicherung erfahren haben, daß sie die Kinder in ihre Mitte aufgenommen hat. Darüber hinaus soll gezeigt werden, wie die Kirche auf diesem Weg fortschreiten kann.

Die Historiker haben die Kindheit gerade erst wiederentdeckt. Seit Philippe Ariès² geht man weitgehend davon aus, daß erst im siebzehnten Jahrhundert ein eigener Begriff für Kindheit entstanden ist. Während der gesamten davor liegenden Zeit war man der Meinung, daß etwa um das siebente Lebensjahr die Grenze des besonderen und privilegierten Status der Kindheit liege; von dieser Grenze ab hat man dann die Kinder wie kleine

1 Vgl. Louis Bouyer, *L'Eglise de Dieu, Corps du Christ et Temple de l'Esprit*. Paris 1970, oder Hans Küng, *Die Kirche*. Freiburg/Breisgau 1967.

2 Philippe Ariès, *L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime*. Paris 1960. 1973 wurde das »Journal of Childhood History« gegründet.

Erwachsene behandelt.³ Zweifelsohne hat dieses Verständnis entscheidend dafür gesorgt, daß das Tridentinische Konzil etwa dem Alter der »discretio« (Unterscheidungsvermögen) oder dem Alter der »ratio« (Einsichtsfähigkeit) eine besondere Bedeutung zugemessen hat, um auf diese Weise eine Entwicklungsstufe im Hinblick auf den Empfang der Sakramente abzugrenzen. Immerhin muß man der mittelalterlichen Ansicht zugute halten, daß sie der Person des Kindes mit großem Ernst begegnet ist. Im folgenden werden wir uns auf die ersten Lebensjahre beschränken, gerade jene Zeit also, da der kleine Mensch nicht spricht (*in-fans*), nicht überlegt, jedenfalls nicht wie die Erwachsenen. Gerade hier müßten wir mit den Untersuchungen über die Kindersterblichkeit einsetzen, welche ohne Zweifel entscheidenden Einfluß auf die Taufpastoral des Mittelalters⁴ ausgeübt hat. Ebenso müssen wir eine, verschiedenen christlichen Anthropologien angemessene Entwicklung und deren vermutlichen historischen Verlauf miteinbeziehen; diese Geschichte des Gefühls hat die Entwicklung der Idee der »Unschuld« des Kindes wiederbelebt. Der hier vorgenommene geschichtliche Rückgriff wird diese Einzelheiten nicht berücksichtigen. Es geht vor allem darum, auf den verblüffenden Zusammenhang hinzuweisen zwischen dem Ausschluß der kleinen Kinder und dem Verständnis von Kirche, wie er sich in höchst unterschiedlichen historischen Situationen nachweisen läßt. Es soll gleichermaßen spürbar werden, wie die berechtigten verschiedenen Gewohnheiten im Umgang mit Kindern verstanden werden müssen in ihrer Abhängigkeit von theologischen Kriterien, die im Verlauf der Tradition entwickelt wurden.

Der Eintritt in die Kirche

Hält man sich strikt an das Neue Testament, so ist es schwierig, den apostolischen Ursprung der Taufe von Kleinkindern nachzuweisen, deren Annahme gleichwohl höchst wahrscheinlich bleibt.⁵ Diejenigen Textstellen des Neuen Testaments, die sowohl von den Befürwortern als auch von den Gegnern der »Kindertaufe« bisweilen ziemlich strapaziert werden, sind vor allem jene aus der Apostelgeschichte (10,2,24; 16,15,33; 18,8) sowie jene etwas rätselhafte Aussage im 1. Korintherbrief (7,14). Vor allem beruft man

3 Eine der letzten Äußerungen dieser Geisteshaltung findet sich in der »Déclaration Royale« vom 17. Juni 1681, die in Frankreich Kindern reformierten Glaubens, die älter sind als sieben Jahre, gestattet, auch gegen den Willen ihrer Eltern katholisch zu werden.

4 Pierre-Marie Gy, Quamprimum. Note sur le baptême des enfants. In: »La Maison-Dieu«, Nr. 32 (4ème trimestre 1952), S. 124-128.

5 Das ist die Folgerung, die zum Beispiel Jean-Jacques Allmen in »Pastoral du baptême« (Paris/Fribourg 1978, S. 87) zieht. Das gesamte Material findet sich bei Joachim Jeremias, Die Kindertaufe in den ersten vier Jahrhunderten. Göttingen 1958; vgl. auch J. Ch. Didier, Le Baptême des enfants dans la tradition de l'église. Tournai/Paris 1959. Das Textdossier findet sich auch in »Faut-il baptiser les enfants?« Paris 1967.

sich jedoch auf die berühmte, von den Synoptikern überlieferte Vorhaltung, die Jesus seinen Jüngern macht: »Lasset die kleinen Kinder zu mir kommen« (Mk 10,13-16; Mt 19,13-16). Die Parallelstelle in Lk 18,15-17 sagt sogar genauer, daß es sich um Säuglinge gehandelt habe. Man brachte diese ganz kleinen Kinder zu Jesus, damit er sie berühre (Markus, Lukas) oder betend die Hände auflege (Matthäus). Die Worte, die hier ausgesprochen werden, sind gewichtig: Jesus will nicht, daß man diese Annäherung *verhindere*.⁶ Mit der Gebärde von Befreiung und Heilung legt er ihnen die Hände auf und segnet sie in einer Gebärde gnadenvoller Weihe. Diese Annahme durch Jesus kommt während des gesamten öffentlichen Wirkens Jesu einer Taufe am nächsten. Da der Herr Tod und Auferstehung noch nicht vollendet hatte, konnte eine Taufe als solche noch nicht eingesetzt werden.⁷

Das beredte Zeugnis der christlichen Epitaphe auf den römischen Gräbern sowie die ausführlichen Texte des hl. Cyprian oder des Origenes aus dem dritten Jahrhundert belegen die Praxis der Kindertaufe in der frühen Kirche. Aus heutiger Sicht bedauerlich erscheint im übrigen die Gewohnheit, den Empfang des Sakramentes sehr weit, manchmal sogar bis zuletzt hinauszuschieben.

Eines der ausführlichsten Dokumente beschreibt jene Tauf liturgie, wie sie in der »Apostolischen Überlieferung« des Hippolyt († ca. 217) wiedergegeben ist: »Beim Hahnenschrei sollen sich die Katechumenen zu einem Wasser begeben, welches fließend und rein sei. Sie sollen ihre Gewänder ablegen und man solle die Kinder zuerst taufen. Wenn sie für sich selbst antworten können, sollen sie das tun. Wenn sie es nicht können, sollen die Eltern oder ein Mitglied der Familie antworten.«⁸

Wenngleich diese Praxis sehr bald umstritten war – besonders etwa bei Tertullian –, behinderte das doch nicht ihre Ausbreitung, so daß sie zur allgemeinen Regel wurde. Mit gutem Grund kann man sagen: Der lange vor der konstantinischen Wende gefällte Entschluß, die Kinder zu taufen, ist vielleicht der folgenschwerste in der ganzen Geschichte der Kirche. Das gewohnte Bild der persönlichen Begegnung mit Christus, der in jedem Sakrament etwas von sich selbst hingibt, sowie die Entscheidung, ihm nachzufolgen, sind hier verdunkelt (und nähern sich einem reinen *opus operatum*), und zwar deshalb, weil dabei eine christliche Existenz auf einem Ereignis gegründet wird, das nicht zuerst persönlich vollzogen ist und

6 Das gleiche Wort wird gebraucht für die Taufe des äthiopischen Kämmerers bei Philippus (Apg 8,36).

7 Oscar Cullmann, »Les traces d'une vieille formule baptismale dans le Nouveau Testament«. In: Des sources de l'Évangile à la formation de la théologie chrétienne. Neuchâtel 1969, S. 142-148, et J. Jeremias, a.a.O., Die Kindertaufe . . ., S. 61ff.; Le Baptême des enfants, S. 68ff.

8 La Tradition apostolique, Nr. 21. In: B. Botte (Hrsg.), Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, 39. Münster 1963³, S. 44-45.

infolgedessen quasi naturhaft bleibt.⁹ Gerade das ist die Hinterlassenschaft einer quasi-einheitlichen Tradition. Darüber sollte Klarheit herrschen, wenn man die Kindertaufe als das sakramentale Modell schlechthin hinstellt.

Ohne die Einzelheiten der theologischen Auseinandersetzungen um die Kindertaufe zu vertiefen, greifen wir beim Versuch einer Gegenüberstellung drei Konzeptionen heraus, die zeitlich weit auseinanderliegen und sehr gegensätzliche Motivationen haben. Diese Einwände gegen die Kindertaufe sind bezeichnend für eine geschwächte Vorstellung von dem christlichen Geheimnis.

Die Pelagianer: Die Kindertaufe wird verstümmelt

Kann man die Kinder christlicher Eltern zur Taufe zulassen, obgleich sie noch nicht im Stande sind, selbst ihren Glauben zu bekennen? Im Gegensatz zu den Vorwürfen, die ihnen gelegentlich gemacht wurden, ist es nicht eigentlich diese – für uns zentrale – Frage, welche die Pelagianer störte und in der sie von der Auffassung der lateinischen Väter des fünften Jahrhunderts abwichen. Pelagius und seine Anhänger verwarfen jene rein traditionelle Auslegung des Sakramentes, wonach dieses uns im wesentlichen »zur Vergebung der Sünden« gespendet wird. Augustinus zufolge – und auf ihn können wir uns verlassen, wenn er uns die Kernpunkte der Auseinandersetzung liefert – lehnen die Pelagianer die Praxis der Kindertaufe gar nicht ab,¹⁰ sondern berauben sie ihres theologischen Sinnes.

In der Tat lehren die Pelagianer, daß die Sünde Adams nur für ihn persönlich Folgen hatte und daß der Sieg über die Sünde nur eine Frage des Willens sei. Unter diesen Umständen vermittelt die Kindertaufe aus der Sicht der Pelagianer wohl die Annahme an Kindes Statt, verhilft auch vom Guten zum Besseren und eröffnet den Zugang zum Himmelreich, welches für sie, wie es scheint, nicht identisch mit dem ewigen Leben ist.¹¹

Doch vertiefen wir uns nicht in die vielfältigen Streitfragen noch in die begrifflichen Unterscheidungen, die zum Verständnis notwendig wären; stellen wir fest, daß Pelagius sich hinter eine Erörterung über den Ursprung der Seele versteckt, was ihn aber nicht von folgendem Bekenntnis abhält: »Erschaffen sind wir ohne Verdienste ebenso wie ohne Sünde, und bevor unser persönlicher Wille tätig wurde, war im Menschen nur das, was Gott dort hineingegeben hat.«¹²

9 Hans Urs von Balthasar, Herrlichkeit, I. Einsiedeln 1961, S. 557-558 (La Gloire et la Croix, I. Paris 1965, S. 490). Vgl. Sponsa Verbi. Einsiedeln 1961, S. 16.

10 De Gratia Christi, II, 3,4; PL 44. col. 387; CSEL 42, S. 169.

11 Gérard de Plinval. Pélage, ses écrits, sa vie et sa réforme. Lausanne 1943, S. 187 et S. 300. Dazu »Bibliothèque Augustinienne«, Premières polémiques contre Julien, Nr. 23. Paris 1974, S. 813-816.

12 De Gratia Christi, II, 14; PL 44, col. 392; CSEL 42, S. 176.

Der hl. Augustinus widersetzt sich, teils in offenem, teils in verborgenem Widerspruch, diesem Glauben in seinem ganzen antipelagianischen Werk. Nach seiner Auffassung wird dabei das Werk Christi zerstört, indem die Erlösung durch den Tod und die Auferstehung Jesu zunichte gemacht wird. Augustinus ist daran gelegen, die einzigartige Bedeutung der Gnade Christi zu bewahren; jene Gnade, durch welche die *communio sanctorum* in Gestalt der Kirche aufbaut wird. Sie ist – befreit vom Erbe Adams – der Ort, oder besser: der Leib, durch den die göttliche Verbindung empfangen wird. Dieses Anliegen des hl. Augustinus ist für die Geschichte der Theologie viel wichtiger als die Tatsache, daß er aus der Kindertaufe Anhaltspunkte für die Annahme einer Erbsünde zu gewinnen versucht.¹³

Der anthropozentrischen, voluntaristischen und naturalistischen Sicht des Pelagius, der eine gewisse Größe nicht abzusprechen ist, stellt Augustinus den alten Glauben der Kirche,¹⁴ erwachsen aus dem rechten Verständnis des Evangeliums, gegenüber. Indem er das Wort für jene ergreift, »die nicht für sich selber sprechen können«, ruft er aus: »Um nicht der ewigen Verdammnis zu verfallen, bist du geboren und bist du wiedergeboren; er hingegen ist wohl geboren, aber ist nicht wiedergeboren. Wenn dir an dieser zweiten Geburt liegt, laß auch ihn wiedergeboren werden, ihn auch, damit er lebe; laß zu, daß er wiedergeboren wird! Warum widersetzt du dich dem allen? Warum bemüht du dich, die bewährte Regel des Glaubens durch erneute Dispute aufzulösen? Was sagst du denn da eigentlich: die Kinder seien ohne Sünde, selbst ohne Erbsünde? Sagt du damit nicht, daß diese der Nähe Jesu nicht bedürften? Jesus selbst ruft dir zu: ›Laß die kleinen Kinder zu mir kommen.«¹⁵

Die Wiedertäufer: Die Kindertaufe wird annulliert

Die protestantischen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts sind von einer augustinischen Sicht – in manchen Punkten sogar weitergehend als Augustinus – der Gnade und Sünde ausgegangen. Infolgedessen sahen sie sich gezwungen, mit allen Mitteln jene zu widerlegen, die unter dem Vorwand reformatorischer Gesinnung Angriffe gegen die Kindertaufe führten. Bisweilen lassen sich die theologischen Nuancen in der Überlieferung und Erweiterung jener Bewegungen, die von den protestantischen Reformen zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts angestoßen wurden, nur schwer gegeneinander abgrenzen. Diese obengenannten Bewegungen sind in nicht ganz angemesse-

13 »Bibliothèque Augustinienne«, Nr. 23, a.a.O., S. 698-702.

14 De Baptismo IV, 31; PL 43, col. 174; CSEL 51, S. 259.

15 Sermon 174, PL 38, col. 945.

ner Weise als »radikale« Reformen oder – noch mißverständlicher – als der »linke Flügel der Reform« bezeichnet worden. Wir befassen uns hier nur mit den frühen Wiedertäufern. Sie betrachteten sich eigentlich als »Täufer«, weil sie jegliche Kindertaufe als null und nichtig ansahen und sich nicht damit zufriedengaben, sie nur abzulehnen. Eine Bewegung, die von Anfang an der Verfolgung ausgesetzt ist und Höhen und Tiefen durchmessen sollte, entsteht am 21. 1. 1525 in Zürich. Der ehemalige Priester Georg Blaurock, der sich selbst von einem Laien wiedertaufen ließ, vollzog an einer Versammlung von Erwachsenen, die sich bei Felix Manz eingefunden hatte, ebenso eine Wiedertaufe. Nachdem bereits geraume Zeit Differenzen zwischen der von Zwingli geführten Mehrheit und der baptistischen Minderheit bestanden, beschlossen im März 1526 die Züricher Stadtherren über jene, die die Kindertaufe verwürfen, die Todesstrafe zu verhängen: Um ihr Vergehen angemessen zu vergelten, sollte die Todesstrafe durch Ertränken vollzogen werden.¹⁶ Das Schleitheimer Bekenntnis, 1527 von Michael Sattler entworfen, faßt den Glauben der Wiedertäufer in sieben Punkten zusammen. Bereits im ersten Artikel wird dort feierlich erklärt: »All jenen soll die Taufe gespendet werden, die in Buße und Umkehr unterwiesen wurden und wahrhaftig glauben, daß ihre Sünden durch Christus von ihnen genommen sind; auch alle, die in der Auferstehung Jesu Christi leben und mit ihm sterben wollen, um mit ihm aufzuerstehen, und alle, die aus diesem Glauben die Taufe für sich selbst erbitten, mögen sie empfangen. Unter diesen Umständen ist jegliche Kindertaufe ausgeschlossen, weil sie die schrecklichste und größte Abscheulichkeit des Papismus ist.«¹⁷ Die Wiedertäufer gründen ihre Überzeugung auf zwei bedeutende Schriftstellen: Röm 1,17, die klassische Belegstelle für die Rechtfertigung durch den Glauben, aber ebenso Mk 16,16: »Derjenige, der glaubt und getauft wird, wird gerettet werden«; aus der Sicht der Wiedertäufer ist hier eine notwendige Verbindung zwischen der Taufe und dem ausdrücklichen und persönlichen Glaubensbekenntnis hergestellt.

Eine der führenden historischen Gestalten aus dem Kreis der Wiedertäufer, Melchior Hoffmann, vertieft diesen Zusammenhang in seiner »Verordnung Gottes«, die er 1530 in Holland geschrieben hat: »Dieses Zeichen der großen Einheit mit Gott ist nur für Erwachsene eingesetzt worden, für reife und vernünftige Menschen, die imstande sind, die Weisung und Verkündigung des Herren zu empfangen, in sich aufzunehmen und zu verstehen; nicht für jene, die unreif sind, kein Unterscheidungsvermögen und keine Vernunft haben . . . Denn Jesus Christus hat seinen Jüngern nur einen Auftrag gegeben: alle Völker zu taufen, die ihr Wort und ihre Verkündigung über

16 Fritz Blanke, *Brüder in Christo. Die Geschichte der ältesten Täufergemeinde*. Zürich 1975.

17 Sieben Artikel von Schleithelm (*Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation*, II, 3). Leipzig 1908.

Christus den Gekreuzigten annehmen und sich ihm aus freiem Willen hingeben würden.«¹⁸

Auf diese Weise – und das ist keinerlei Widerspruch – begegnet man unter den Wiedertäufern nicht nur dem Appell an den freien Willen (bei Hans Denck oder Balthasar Hubmaier, der 1527 eine Abhandlung verfaßt »Von der Freyheit des Willens«), sondern auch dem allumfassenden Heil, im Gegensatz zur Versklavung des Willens, sowie der Lehre von der Prädestination; diese beiden Lehren sind ja die Grund-Überzeugungen der Reformatoren. Da die Baptisten erklären mußten, daß die Kinder gerettet werden könnten, ohne das Sakrament des Glaubens empfangen zu haben, bestätigten sie, daß auch jene in Christus gerechtfertigt seien; denn es war nicht nachweisbar, daß Christus nicht auch für sie gelitten habe. Die Kinder sind ohne Schuld, weil sie noch nicht vom Baume der Erkenntnis gegessen haben und können daher »ohne Glauben« gerettet werden.¹⁹

Die Verweigerung (der Kindertaufe) stellte einen offenen Angriff auf den traditionellen Zugang zur Kirche dar. In einem Akt erschütterndem Unverständnis, ausgeführt im Namen reformatorischer Logik, verging man sich am eigentlichen Fundament der Christenheit: die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, hier allerdings bis zum Äußersten getrieben. Durch eine völlig verkehrte und revolutionäre Verdrehung mußte sich eine Christenheit vernichtet sehen, deren Reform heftig herbeigesehnt worden war und schließlich verwirklicht schien. Aber auch von der eigentlichen Ursache der Erlösung – der Erbsünde – blieb nichts übrig. Auf diesem Hintergrund versteht man die Wut und Gewalttätigkeit, mit der die Reformatoren den Wiedertäufern entgegentraten. Die Ausfälle gegen die Papisten schienen dagegen fast freundschaftlich. Die Herausforderung durch die Wiedertäufer zwang die Reformatoren zu einer theologischen Verteidigung der Kindertaufe.

Luther unternahm diesen Versuch, ohne dabei den von der Schrift gesteckten Rahmen zu verlassen. Außer den klassischen Textstellen führt er immer wieder die Heiligung Johannes des Täufers im Schoß seiner Mutter an,²⁰ um sich letztlich schlicht und einfach auf den Gehorsam gegen das Wort Gottes zurückzuziehen: »Wir bringen das Kind zur Taufe in der Überzeugung und in der Hoffnung, daß es den Glauben habe, und wir flehen zu Gott, ihm den Glauben zu schenken; nicht deswegen taufen wir es jedoch, sondern einzig und allein, weil Gott es befohlen hat.«²¹ Seine Tauftheologie erlaubt ihm

18 Ordnung Gottes. Bibliotheca Reformatoria Neerlandica, V. S. Cramer (Hrsg.), den Haag 1909, S. 155. Vgl. *Spiritual and Anabaptist Writers*, ed. G. H. Williams. Philadelphia 1957, S. 192-193.

19 Brief von Thomas Grebel und seinen Freunden an Thomas Müntzer vom 5. 9. 1524: *Spiritual and Anabaptist Writers*, a.a.O., S. 81.

20 Von der Wiedertaufe an zwei Pfarrherrn (1528), Weimarer Ausgabe (WA) 26, S. 156.

21 Deutscher Katechismus (1529) WA 30/I, S. 219.

jedoch, dem Sakrament eine Wirkmacht zuzuschreiben, die es durch den Glauben erhält. Ständig wird man getauft mit jenem Glauben, der selbst die Taufe empfangen hat: »Mein Glaube macht nicht die Taufe, er empfängt die Taufe.«²² Gerade die Kindertaufe bringt die Stärke und Unentgeltlichkeit der zuvorkommenden Gnade Gottes am besten zum Ausdruck.

Weder Luther noch die anderen Reformatoren versäumen es, daraufhinzuweisen, daß sowohl die Eltern als auch die Paten und die Kirche stellvertretend glauben. Bucer und Calvin glauben nicht, daß Kinder, die sterben, ohne die Taufe empfangen zu haben, an den Verheißungen Gottes nicht teilhaben. Auch wenn das Sakrament dadurch zu einer Art »Zauberei« würde, haben sie nach Argumenten gesucht, um die herkömmliche Praxis zu rechtfertigen. Calvin, obwohl er diese Gedanken nicht entwickelt hat, vergleicht die Beschneidung mit der Taufe, die ja auch Zugang zu einer neuen Gemeinschaft eröffnet. Nachdem er zunächst die Position Luthers unterstützt hatte, verwirft er später dessen verstiegene Auffassung über den Glauben der kleinen Kinder und gelangt am Ende seines Lebens, in der letzten Auflage der »Institution chrétienne«, zu der Auffassung, daß die Taufe in der Seele des Kindes den Samen künftigen Glaubens und künftiger Reue legt.²³

Die Einstellung Zwinglis ist um so interessanter, als er ein Vorkämpfer gegen die Baptisten ist, eine Auseinandersetzung, die übrigens von entscheidender Bedeutung für seine eigene Entwicklung war. Gegen die rein spirituelle Interpretation der Taufe, also anders als die Epiphanie Christi oder die »Hochzeit der Kirche«, ruft der Züricher Reformator in Erinnerung, daß man durch dieses Sakrament der sichtbaren Kirche einverleibt wird, und zwar einer Kirche, die örtlich in einer christlichen besteht und auch mit ihr zusammenfällt. Es ist Aufgabe des Magistrats, jeglichem Aufruhr und den Unternehmungen engstirniger Fanatiker zu widerstehen. Die Baptisten sind bestrebt, aus dem Christentum eine Schar von möglichen Bekennern zu machen, aber einzeln stehende, losgelöst vom Rumpf. In den Augen Zwinglis ist es ein Angriff gegen das Wesen der Kirche selbst, die Kindertaufe in Frage zu stellen.²⁴

Karl Barth: Die Kindertaufe wird verweigert

Vierhundert Jahre später, aber auch im Zusammenhang mit der Bekennenden Kirche während der NS-Zeit – woran vielleicht deren Bedeutung zu ermessen ist –, erhebt sich erneut der Ruf nach Verzicht auf die Kindertaufe.

22 Ebd., S. 218.

23 *Institution de la religion chrétienne* (1560), IV, 16, 20: J. D. Benoit (Hrsg.). Paris 1961, S. 357.

24 Zwinglis *Sämtliche Werke*, »Corpus Reformatorum« IV, S. 383-385.

Karl Barth hat im Jahre 1943 im schweizerischen Gwatt seine berühmte Abhandlung über »die kirchliche Lehre zur Taufe« veröffentlicht und damit jene Auseinandersetzung belebt,²⁵ die hier nicht in allen Einzelheiten dargestellt werden kann. Barth zieht bei weitem eine zahlenmäßig verringerte, dafür jedoch bekennende²⁶ und gesunde Kirche, in der sich erwachsene Menschen gemeinsamen Glaubens zusammenfinden, einer *Volkskirche* vor, die zwar viele Mitglieder hat, dadurch aber zur Massenkirche wird. Er selbst war Zeuge ihrer Schwäche Prüfungen gegenüber. Barth nimmt da einen Gedanken auf, den man in unseren Tagen oft aus dem Munde soziologischer Analytiker hört, die ansonsten durchaus Wertvolles sagen können. Der reformierte Theologe rechtfertigt seine Ablehnung der Kindertaufe jedoch von einem grundverschiedenen Ausgangspunkt her.

Er äußert sich vielmehr ganz im Sinne der Logik und Kohärenz jener Ansicht, derzufolge dem Wort gegenüber dem Sakrament absoluter Vorrang gebührt und die auch noch jenen Rest von Tradition entleert, den die Reformatoren nicht als solchen anerkannt, aber toleriert haben. Ganz klar führt Barths Verständnis vom Sakrament zu seiner Schlußfolgerung:

»Die Taufe ist Ausdruck, Siegel und Nachahmung unserer Rettung . . . es geht nicht um die Ursache unseres Heils, sondern um das Bewußtsein.«²⁷ Nach Barths Auffassung wird durch das instrumentelle Verständnis vom Sakrament der absoluten Freiheit Gottes eine Beschränkung auferlegt. Gott kann sich auch an einen von ihm gewollten Ritus nicht binden. Taufe kann nur das freie und persönliche »Anerkenntnis« des Glaubens sein, Antwort auf das Wort Gottes, welches mich rettet. Barth geht nicht so weit wie die Wiedertäufer, deren heftige Ablehnung in der Kindertaufe nicht Gottes Gabe sehen kann. Er lehnt die gebräuchliche Praxis zugunsten einer Ekklesiologie ab, die er sich stärker als Forderung und »Verantwortung« vorstellt.

Tatsächlich besteht der gemeinsame Zug dieser drei Momente in der Wahl eines »mündigen« Christentums, subjektiv wie persönlich und voluntaristisch. Der Antrieb und die Voraussetzungen sind äußerst verschieden; im übrigen vermittelt jede dieser drei Haltungen – ganz auf ihre Weise – einen

25 Karl Barth, *Die kirchliche Lehre von der Taufe*. Zürich 1943; vgl. auch *Die kirchliche Dogmatik IV/4*. Zürich 1967, S. 180-214. Die Antwort Oscar Cullmanns, *Die Tauflehre des Neuen Testaments. Erwachsenen- und Kindertaufe*. Zürich 1948, wurde übersetzt und aufgenommen in das unter Anm. 7 angeführte Werk. Über die gesamte Auseinandersetzung vgl. Jérôme Hamer in »Irenikon« 23 (1950), S. 387-406 und Jean Nicolas Walty in »Revue des sciences philosophiques et théologiques« 36 (1952), S. 52-70.

26 1942, zur Zeit als Barth und Bonhoeffer eine wesentlich nuanciertere Position vertraten. Der Glaube an die Taufe ist für Erwachsene wie für Kinder gegründet auf den Namen Jesu Christi, nicht auf unseren Glauben oder auf den anderer. Vgl. D. Bonhoeffer, *Gesammelte Schriften III* (Hrsg. E. Bethge). München 1960, S. 442.

27 *Die Kirchliche Lehre . . .*, S. 16-23.

wichtigen Aspekt der Beziehung, die sich zwischen Gott und dem Menschen entwickeln sollte (die Zustimmung des Willens bei den Pelagianern, die Notwendigkeit der Bekehrung bei den Baptisten und der Vorrang des Glaubens bei Barth). Der Preis ist jedoch eine Verkennung des Mysteriums des Heils und der Kirche.

In seiner Erwiderung an Barth macht Oscar Cullmann deutlich, daß die Taufe eines Kindes zunächst »die Hinzufügung eines neuen Gliedes zum gekreuzigten und auferstandenen Christus ist«. ²⁸ Da es sich um ein »göttliches Zeichen« ²⁹ handelt, kann die Kirche glauben und hoffen, daß der Getaufte in treuer Gemeinschaft leben wird. Der Eintritt in die Kirche, wenn die kleinen Kinder in die Kirche aufgenommen werden, ergibt nur einen Sinn, wenn die Kinder, gezeichnet mit dem unauslöschlichen Siegel, Wirklichkeit der Verklärung auf Christus hin, eingebunden werden zu einem neuen Leben und dort heranwachsen. ³⁰ Von da ab sind sie Teil des Gottesvolkes. Das Kind empfängt mit der Taufe eine priesterliche Würde, wird von diesem Augenblick an Gefährte und Jünger und hat als ein Glied teil an dem geheiligten Gottesvolk.

Heranwachsen in der Kirche

Einige Romanautoren wollten die Macht der Taufnade folgendermaßen zum Ausdruck bringen: Nach einer Zeit völliger Brache tritt sie in einem dramatischen Augenblick des Lebens plötzlich hervor und bringt schließlich ihre Frucht. ³¹ In diesem Sinn spricht Lacordaire von der »Erinnerung an den Ursprung«, wenn er seine im reifen Alter vollzogene Bekehrung beschreibt. Aber die Kirche bestimmt ihr Handeln nicht in Hinblick auf solche Verschüttung. Eher im Gegenteil bestimmt sie den Ablauf des sakramentalen und moralischen Lebens so, daß es auch dem wachsenden Glauben des Kindes verständlich wird.

Der Eintritt in die Kirche ist untrennbar mit dem göttlichen Leben verbunden, das dem Kind durch das Sakrament zuteil geworden ist. Wenn die ursprüngliche Gottesebenbildlichkeit erneuert wird, die seit den Schöpfungstagen dem Verfall preisgegeben war, dann setzt sich diese Gabe in Leben um. ³² Sowohl in den Kirchen des Ostens als auch in der Tradition des

28 *Le Baptême des enfants*, a.a.O., S. 28.

29 *Ebd.*, S. 43.

30 Heinrich Schlier, *Die Zeit der Kirche*. Freiburg 1956, S. 126-127. Es handelt sich um die Antwort an Karl Barth in der »Theologischen Literaturzeitung« 72 (1947), S. 321ff.

31 So auch Graham Greene, in: »Le Fond du Problème« (The Heart of the Matter) oder Vladimir Volkoff in seiner Tetralogie »Les humeurs de la mer«.

32 Heinrich Schlier, *Die Zeit der Kirche*, a.a.O., S. 175.

christlichen Abendlandes werden die Glaubensväter nicht müde zu betonen, daß in der Taufe eine ganze Fülle von Gaben enthalten ist, die es dem Kind ermöglichen, in der Kirche groß zu werden. In seiner Dritten Katechese rekapituliert der hl. Johannes Chrysostomus noch einmal die Wohltaten, die mit dem Eintritt in die Kirche verbunden sind: »Deswegen taufen wir die kleinen Kinder, die noch keine Sünde begangen haben, daß ihnen zukomme die Gerechtigkeit, die Versöhnung, das Erbe, die Gnade, Brüder und Glieder am Leibe Christi zu sein, und sie so zur Wohnung des Hl. Geistes werden.«³³

Die ganze Kirche tritt für diesen Zugang zum Leben ein, dem das Wirken der Gnade schon vorangegangen ist; die Gemeinschaft »der Heiligen und der Gläubigen« bringt diese Kinder hervor.³⁴ Der Glaube der Mutter Kirche wird zum Glauben des Kindes dank dem Wirken des Hl. Geistes, der das Band ist, das die Kirche zusammenhält und durch den die Reichtümer eines jeden dem anderen mitgeteilt werden, wie der hl. Thomas von Aquin betont.³⁵

Die Tradition verschärft nicht die Trennung, die wir ständig versucht sind zu machen zwischen dem Glauben der Kirche und dem persönlichen Glauben. Darum kann sie auch in der Kindertaufe nicht eine andere Wirklichkeit erkennen als in der Erwachsenenstufe. Es gibt nur eine wirkliche Taufe, »das Sakrament des Glaubens«.

Trotzdem ist es wichtig, sich den Vorwürfen zu stellen, die gegen die Kindertaufe erhoben werden, denn darin zeigt sich auch eine gewisse Empfindsamkeit. Vielleicht stößt man sich weniger an der Tatsache, daß ganz kleine Kinder getauft werden, als an der Unkenntnis der christlichen Mysterien, einer Unkenntnis, die manche Eltern sogar noch in dem Augenblick zeigen, wo sie ihr Kind zur Taufe bringen. Was tragen sie zum Wachstum und der Entwicklung der Gnade bei? Man muß diesen Schritt ernst nehmen. Aber nur dann wird er wirklich »ernst genommen«, wenn die Taufseelsorge die Möglichkeit schafft, diese Taufgnade näher zu erklären, und sie dann adäquat dem Glauben der Kirche wachsen kann, und man noch klarer erkennt, welche Verantwortung mit dieser Gnade verbunden ist. Dies ist Aufgabe der Taufvorbereitung, vorstellbar in zwei Schritten: zunächst in der sehr persönlichen und vertrauten Beziehung zu den Eltern, vielleicht auch den Paten, später dann im größeren Kreis. Dabei wäre es durchaus notwendig, die Rolle der Paten und Patinnen zu stärken, indem man die Eltern darum bittet, jene vor allem in Hinblick auf deren Verbundenheit im Glauben auszusuchen und nicht so sehr wegen ihres Ansehens in der Gesellschaft, unter den Freunden oder in der Familie.

33 3ème catéchèse baptismale, Nr. 6; »Sources chrétiennes« Nr. 50, éd. A. Wenger. Paris 1957, S. 154.

34 S. Augustin, Brief 98,5; PL 33, col. 362. PL 44, col. 131.

35 S. th., IIIa, qu. 68, art. 9, ad. 2.

Die gemeinschaftliche Feier der Taufe während der Messe, neu eingeführt durch die Liturgiereform, könnte zweifelsohne ein erster Schritt sein, um in der katholischen Kirche wieder die »erste Kommunion« einzuführen. Am Tag ihrer Taufe kommunizieren die Kleinsten, wie das in den Ostkirchen üblich ist, daß »nun die Kinder in Gemeinschaft stehen durch Blut und Fleisch« (Hebr 2,14).³⁶ Das wäre die beste Art zu zeigen, daß in demselben Augenblick, da das Kind dem Leib Christi gehört, sein Wachstum an eben diesem Leib beginnt.

Bei Cyprian sowie bei Augustinus ist diese Praxis für die lateinische Kirche der ersten Jahrhunderte bestätigt.³⁷ Mindestens bis ins zwölfte Jahrhundert läßt sich sogar für das Abendland die Spur eines Ritus verfolgen, von Zeugen benannt, deren Spuren noch lange bekannt waren.³⁸

Wenn das Kind bereits am Tage der Taufe an der Eucharistie teilhat, steht das einem feierlichen Erleben keinesfalls im Wege. Dies mag sich dann ereignen, wenn das Kind das Bußsakrament empfängt. Darin zeigt sich das charakteristische Spannungsverhältnis, dem das christliche Kind ausgesetzt ist: vollgültiges Glied am Leibe Christi zu sein und dennoch auf einem Weg mit mehreren Stufen zur geistlichen und sakramentalen Reife zu gelangen.

Das Katholische am Kindsein

In diesem Sinn kann man wirklich davon sprechen, daß im Kindsein eine katholische (umfassende) Grundbefindlichkeit zum Ausdruck kommt. Das Mysterium der Gegenwart Christi in der Kirche setzt sich in jedem der Glieder fort; im Kindsein strahlt es hell auf, weil das Wort Gottes zum kleinen Kind geworden ist. Wenn das ewige Wort seit Ewigkeit her Kind des Vaters ist, dann wirft diese Idee einen Abglanz von Ewigkeit auf jedes Menschenkind . . . Allein das christliche Verständnis vom Mysterium des Kindseins kann als ein Gegengewicht zu der heute verbreiteten perversen Fortschrittsgläubigkeit dienen; ganz gleich ob diese sich in einer anti-christlichen, neutralen oder gar christlichen Haltung vollzieht.³⁹ Diese Katholizität hat nichts Vages: das Kind wird nach einem bestimmten Ritus getauft und gehört einer bekennenden Gemeinschaft an, in der es nach einer geistlichen Ordnung eine ganz eigene Rolle spielt.

Es gibt Geistliche, die gemerkt haben, daß Kinder gegenüber Erwachsenen ein instinktives Gefühl der Überlegenheit haben; ein sehr verborgenes,

36 Nicolas Cabasilas, *La vie du Christ*, IV, PG 150, col. 598.

37 S. Cyprian, *De lapsis*, 25; PL 4, col. 500; CCSL III, S. 235. S. Augustin, PL 44, col. 576. Vgl. Von Allmen, a.a.O., S. 112-115.

38 Pierre-Marie Gy, *Die Taufkommunion der kleinen Kinder in der lateinischen Kirche*. In: »Zeichen des Glaubens«, Festschrift für Balthasar Fischer. Einsiedeln 1972, S. 485-491.

39 Hans Urs von Balthasar, *Das Ganze im Fragment*. Einsiedeln 1963, S. 282 (*De l'intégration*. Paris 1970, S. 266).

unbewußtes, unausgesprochenes und doch sehr reines Gefühl. Sie haben eine Art »Intuition des Glückes«, »eine Art Wissen um das Geheimnis des Lebens« (sie können das noch nicht recht erfassen, und im übrigen hängt damit zusammen, daß kein Kind auch nur an die Möglichkeit glaubt, jemals alt zu werden und zu sterben).⁴⁰ So kleidet sich der kindliche Reichtum in ein Gefühl von Ewigkeit. Das ist keine Einfalt, sondern eine wirklich tiefe Vorahnung des wahren Lebens. Wenn diese beruhigende Gewißheit über den vollständigen Besitz eines weiterdauernden Lebens sich mit dem Glauben der Kirche vereint, dann eröffnet die in der Taufe empfangene Wiedergeburt einen Weg zu Gott: Man versteht jetzt vielleicht, worin Kinder unsere Lehrmeister sein können.

Die »Seligpreisung der Kleinen« (Mt 11,25-27; Lk 10,21-22) wird beim Evangelisten Lukas mit vermehrter, ja mit der größten Feierlichkeit berichtet. Nachdem er vom Heiligen Geist erfüllt wurde, verkündet Jesus in einem wahrhaft priesterlichen Gebet diese Seligpreisung. Der Kontext erlaubt uns, in den Jüngern ein lebendiges Abbild dieser Seligkeit zu sehen (Lk 10,23-24); das verleiht dieser Textstelle eine nachdrückliche Intensität. Die Kirche des Herrn ist zuvörderst auf die *parvuli* gegründet und nicht auf die Weisen und Klugen. Diese Seligpreisung stellt eine vorausgreifende Antwort auf alle Erwachsenenarroganz dar, die in jüngster Zeit hervortritt und die Kindlichkeit mit Kindischsein verwechselt.

Dieser Aufruf zu einem »mündigen Christentum« wurzelt ganz gewiß in den paulinischen Ermahnungen (1 Kor 3,1-2). Trotzdem kann er nicht das Privileg, welches im Evangelium den Kindern zugestanden wird, in sein Gegenteil verkehren.

Es scheint fast, daß das Kindsein die natürlichen Voraussetzungen für die Offenbarung bietet. Wegen ihrer Spontaneität, wegen ihrer Unfähigkeit, zweideutig zu denken und zu reden (Mt 5,37; Joh 1,47), wegen ihrer unvermeidlichen und dennoch, weil liebevoll ertragenen fröhlichen Hilflosigkeit, wegen ihrer »Sorglosigkeit« (Mt 6,25-34), wegen ihres geschärften und verletzlichen Gerechtigkeitsinns (Mt 5,10) scheinen Kinder, schon von ihren natürlichen Eigenschaften her, besonders geeignet für das Reich Gottes. Ihre Art sollen wir alle annehmen, um dort hinzugelangen: »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich gelangen« (Mt 18,3).⁴¹ Wenn man den Kindern also ein Aufwachsen in der Kirche ermöglichen will, sollte man sich an diesen allgemeinen Grundsätzen orientieren, die Widerstände oder die Verlockungen des Bösen gar nicht leugnen wollen. Das Kind

40 Jean Bourgoignie, *Le retour de l'enfant terrible*, Lettres, 1923-1966, éd. Jean Hugo / Jean Mouton. Paris 1975, S. 171.

41 Das ist das Thema des schönen Meditationsbändchens von Heinrich Spaemann, *Orientierung am Kinde*. Einsiedeln 1983. Vgl. auch Ferdinand Ulrich, *Der Mensch als Anfang*. Einsiedeln 1970.

in der Kirche muß eigentlich nur ganz es selbst sein können, um sich geborgen und glücklich zu fühlen. Und die Kirche wird sich daran erinnern, daß es ein »Recht des Kindes auf Anerkennung« gibt, um den Titel eines Buches aus der Feder des ganz ungewöhnlichen jüdischen Pädagogen polnischer Abstammung, Janusz Korczak, aufzugreifen. Er war der Vater jener Republik der Kinder, die 1912 gegründet wurde. Er selbst starb 1942 in Treblinka. Für die Kinder hat er nur das Recht in Anspruch genommen, das man nicht verordnen kann: »das Recht, so zu sein, wie sie sind.«⁴² Was bedeutet das für den kleinen Christen im einzelnen?

Spielen und Lernen

Ein Kind spielt von Natur aus und beginnt auf diese Weise seine Entdeckungsreise in die Welt. Diese beiden Hauptbeschäftigungen seines Tagesablaufes kann man auf keinen Fall voneinander trennen. Beide soll es natürlich auch in der Kirche wiederfinden. Das Spiel der schöpferischen Weisheit Gottes (Spr 8,27-31) findet seinen Widerhall in der Welt; vielleicht nur einer Welt der Phantasie, die aber haben die Kinder gebaut. Mit einer Unverdorbenheit, die den »großen Leuten« ein Ärgernis ist, vermögen die Kinder darin das Heilige wiederzuentdecken: Wie oft spielen Kinder »Messe lesen«? Es ist zudem Wirklichkeit, daß die Liturgie ihrem Wesen nach ein geheiligtes Spiel mit verteilten Rollen ist, in dem Raum sein muß für ein intensives Spiel mit verteilten Rollen: ein Spiel, das sich erweitert und verklärt.

Es ist ohne Zweifel so, daß unsere Zeremonien zu statisch für die Kinder sind, zu sehr auf das gesprochene Wort konzentriert und von feinsinnigen Erörterungen beherrscht. Oft fehlen Momente der Verzauberung, obwohl in unseren Tagen Wunder an Phantasie bestehen, die womöglich ihre Früchte tragen werden. Es geht auch gar nicht darum, »Kinderessen« zu feiern, bei denen die Kinder im Grunde isoliert sind und sich zu sehr von der sichtbaren Gemeinde abgetrennt fühlen. Viel wichtiger ist, Wege zu finden, um sie in eine Liturgie einzuführen, deren Feier durch ihre Schönheit und Freude die Christen aller Altersstufen vereint.

Damit ist gesagt, daß die Initiation nicht getrennt werden kann von diesem Zugang zum Heiligen, auch nicht vom häuslichen Gebet, das zu den Grundlagen des Katechismus führt. Es ist kein Zufall, daß Thomas v. Aquin die Pflicht zur Unterweisung im Glauben als eine logische Konsequenz aus der Kindertaufe zieht: »Die Mutter Kirche leiht den kleinen Kindern die Füße der anderen, damit sie zur Taufe kommen, und ihr Herz, damit sie glauben. Sie leiht ihnen auch die Ohren der anderen, damit sie hören, und ihre Einsicht, damit sie unterwiesen werden.« Unter Berufung auf Augustinus fordert er eine fortlaufende Verbindung zwischen dem Eintritt in die Kirche und der

⁴² Janusz Korczak, Die Liebe zum Kind. Berlin 1980², S. 297.

Vertiefung im Glauben;⁴³ schließlich bereichert er die Taufe der kleinen Kinder um das, was ihr an subjektiver, psychologischer und intellektueller Qualität fehlt, ohne deswegen an ihrer kirchlichen Vollwertigkeit zu zweifeln.

In diesem Sinn bedarf es der Firmung, des Empfanges der Eucharistie, so wie es im Abendland gehandhabt wird, und des Buß-Sakramentes, um die christliche Initiation zu vervollständigen. Man muß sich darüber im klaren sein, daß die kirchliche Gesetzgebung zu dieser Frage, je nach Epoche und Tradition sehr verschiedenen Stellung bezogen hat.⁴⁴ Die Kirchen des Ostens haben die innere Logik der ganz kleinen Kinder zum Äußersten getrieben, indem der Täufling sogleich den Leib und das Blut Christi empfängt und gesalbt wird. In der lateinischen Kirche wird zunehmend auf das vernünftige Alter abgestellt (*Anni discretionis; Aetas rationis*), von dem im berühmten Kanon des IV. Laterankonzils von 1215: *Omnis utriusque sexus*, die Rede ist. Dieses Alter – es erinnert an die Weggabel, den antiken Topos, welcher den Helden am Beginn seiner Jünglingsjahre zwischen Gut und Böse wählen läßt – ist nicht fixiert.⁴⁵ Nach den Bestimmungen des Katechismus von Trient kann man nicht ein bestimmtes Alter abgrenzen. Für die Eucharistie sollte man auf die Unterscheidungsgabe achten, auf jene Fähigkeit, die es dem Kinde erlaubt, den Leib Christi als solchen zu erkennen.⁴⁶ Dabei ist zu beachten, daß die Sprache des Mittelalters weit davon entfernt ist, den Begriff »Vernunft« in dem Sinne zu gebrauchen, wie er uns heute geläufig ist. Die »Vernunft« ist personifiziert durch die Ideologie der Aufklärung, welche nicht ohne Zusammenhang das Kindsein »entdeckt«, um es aber sogleich aus dem Bereich der Erwachsenenwelt zu verbannen.

Am wichtigsten bleibt, daß der Glaube des Kindes in seinem Innern zur Reife gelangt. Genauso wie es das Gefühlsleben der Familie braucht, um sein Gleichgewicht zu gewinnen, finden geistliches, sakramentales und moralisches Leben ihren angemessenen Rahmen zunächst in der Familie und von dort aus in der kirchlichen Gemeinschaft. Man muß betonen, daß es sowohl einen moralischen als auch einen sakramentalen Pol gibt: »Die christlichen Eltern sollen die christliche Lehre und die evangelischen Tugenden ihren Kindern vermitteln, die sie mit Liebe von Gott empfangen haben«, sagt *Lumen gentium*, indem es die vielfältige Ausübung der einzigen Heiligung, die dem Volk Gottes eigen ist, betont.⁴⁷

43 IIIa, qu. 71, art. 1, ad. 2.

44 Richard L. De Molen, *Childhood and the Sacraments in the Sixteenth Century*. In: *Archiv für Reformationgeschichte* 66 (1975), S. 49-71, vermittelt eine interessante Sicht der Positionen der verschiedenen Konfessionen zur Zeit des Konzils von Trient.

45 S. Hieronymus, Brief 107,6, ad Laetam, PL 22, col 873; CSEL 55, S. 297.

46 J. P. Revel, *L'achèvement du baptême*. In dieser Zeitschrift (frz.) 1982, S. 31.

47 *Lumen gentium*, 41.